



Abend-

Zeitung.

210.

Sonnabend, am 1. September 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Ed. Hell].

Das heimliche Gericht.

(Fortsetzung.)

Nach der ersten Bewillkommung und nachdem der Wirth das volle Glas vor den Rath hingesezt hatte, fiel ihnen sämmtlich seine seltsam verstärkte Mine auf. Sie durften nicht lange nach der Ursache fragen; Puttsarken gestand alles offen.

Abgesehen von der Gefahr — nahm der uns von dem Abenteuer in der Gasse her noch wohlbekannte Volksdichter Dünkelspiel das Wort — hat die Sache sehr viel Romantisches, und ich würde Euch rathen, Freund Puttsarken, das Abenteuer zu bestehen.

Wie meint Ihr das, Mensch? rief ganz außer sich der Rath.

Ich sähe alles ruhig mit an, bis ich wüßte, wo es hinaus wollte; ich ließ mich laden, ich stellte mich, den Hals wird es nicht kosten.

Nein, das kann er nicht! sagte kopfschüttelnd der Wirth, indem er Gläser abtrocknete.

Nein, das darf er nicht! schriegen die andern Weiden.

Nein, das kann und darf ich nicht! sagte fest der Rath, indem er tief Athem holte.

Und warum nicht? — warf Dünkelspiel ein und schlug auf den Tisch — Wär' ich's, ich thät' es; ich hätte einen köstlichen Stoff, um ein Gedicht zu fabriciren.

Ist das ein Stoff für einen Volksdichter? — sprach ein stattlicher Mann mit einem ziemlich satyrischen Gesichte, der Mediciner, Doctor Ziegengeist — Wie Alles in der Welt, so geht auch unsere Volks-Poesie herunter.

Ei was, Volks-Poesie! — fiel ihm erbittert Dünkelspiel in's Wort, den es stets verdros, sich einen Volksdichter nennen zu hören — Gibt es ein Nürnberger Volk? nein! mithin kann es auch keine Nürnberger Volks-Poesie geben.

Mit Verlaub! — bemerkte der Dritte im Bunde, der Flittersabrikant Süßlein aus Fürth — meine gelehrten Herren, da muß ich widersprechen. Halten sich die Nürnberger etwa zu vornehm, um Volk zu seyn? Sind es etwa lauter Patrijier? Haben wir in Fürth und Erlangen und Borchheim Volk, so muß es auch ein Nürnberger Volk geben; — oder ist dieß etwa keins?

Hier riß er ein Fenster auf und zeigte auf die zankenden Obstweiber und die arbeitenden Rußigen, diese Nürnberger Bravo's, die für einige Bagen dem Feinde die Knochen zu Brei schlagen.

Doctor Ziegengeist lächelte stumm.

Dünkelspiel hatte nicht zugehört und sah nicht hin. — Ich bin Mitglied des Blumenordens, Pegnesischer Schäfer, und muß als solcher dichten und dichte daher. Ich möchte mich den Teufel um Eure Völker scheeren, und am allerwenigsten um das Nürnberger Volk. Kennt Euern Grübel Volksdichter, er war es,

ich habe mit ihm nichts gemein. Herr von Göthe Excellenz, nennt ihn einmal einen Philister.

Die Volks-Poesie liegt im Verfall, — seufzte Ziegengeist — wir werden am Ende nichts mehr haben, was uns vor Andern auszeichnet.

Bitte! bitte! Unsern schönen Brunnen, die Spargel, die Lebkuchen und Kaspar Hauser nicht zu vergessen, — sagte der Wirth und lüftete dabei ein wenig die grüne Mütze, die in jener Gegend der Wirth tragen darf, während die bezahlenden Gäste unbedeckt dazusitzen müssen.

Hatte ich die Franzosen nicht so sehr von Herzengrunde und stände ich ihnen das kleinste Fünkchen Poesie zu, ich würde mich unsern Verräther gern nennen, wie mich neulich einige preussische Postbeamte benannten, die hier durch zu ihrem Chef, den Herrn von Nagler, nach Frankfurt reissten. Die Leute waren weit herumgekommen und sollen jenen Chansonnier persönlich gekannt haben; — sagte sich blühend Dünkelspiel, dem der Wein schon zu Kopfe zu steigen begann. — Es gefiel mir gar nicht übel und ich nahm es fast für ein Compliment.

Aber Freunde — fing nun wieder Puttsarken an — Ihr streitet, wie mir scheint, um des Kaisers Bart, und laßt mich im Stiche. Sprecht, rathet, helft, was soll ich beginnen? Hier sind die Spähne — das Daseyn des Gerichts ist erwiesen, mein eigener Neffe steckt darunter, er kann mich nicht leiden, er ist vielleicht selbst mein Ankläger — was soll ich thun?

Hier sprachen Alle durch einander und machten den Lärm, den die stillen denkenden Deutschen gewöhnlich in Wein- und Bierhäusern zu machen pflegen.

Was bringt Euch aber auf den Gedanken — sagte Ziegengeist, rasch eine Pause benützend — daß Euer Neffe einen Haß gegen Euch nährt.

Seht, Freund! — versetzte Puttsarken — ich habe den Jungen in's Haus genommen, habe ihn auf die Schule geschickt und dann nach Erlangen. Es war das beste Herz von der Welt, aber die verdammten Zeitswindel haben ihn mir so verdorben.

Die Zeitswindel? — lachte Ziegengeist, der ein Liberaler war, wie Keiner — Ihr selbst schwindelt wohl?

Mit nichts! — nahm der Rath wieder das Wort — Aber kann es anders seyn? Wenn solch ein Mensch nach Frankreich geht und dort zusehen kann, wie man einen alten siebenzigjährigen König fortjagt,

wie man Minister anklagt, verurtheilt, festsetzt; wenn er ferner nach Polen überschifft —

Das hat er nicht gethan! schrie Dünkelspiel.

Das hat er gethan! schrie entrüstet Puttsarken.

Nach Polen schifft man nicht, — bemerkte Ziegengeist — man reißt dahin.

Gleichviel! Unterbrecht ihn nicht! — verlangte Süßlein.

Hier sprang mit offenem Rocke, ohne Hut, der Buchhändler Wiesel herein, und verlangte, sich die Hände reibend, Wurst und Wein.

Was gibt es? Was ist los? Wißt Ihr was Neues? Ich bin den ganzen Morgen nicht aus der Officin gekommen; — so sprach er mit vollem Munde und fließender Suade.

Man bat ihn, sich stille zu verhalten und zuzuhören. Puttsarken gab nun Alles von sich und schloß mit dem Bemerkten, daß er nichts sehnlicher wünsche, als seine Nichte Lieschen aus dem Hause zu haben, weil diese ihm der Magnet zu seyn scheine, der seinen Neffen am meisten anzöge. Auch hielt er nicht hinter dem Berge mit dem jungen Frankfurter Gänseleber-Fabrikanten und seinen Hoffnungen, die er an ihn knüpfte.

Ziegengeist und Dünkelspiel, die so stark in ihren Ansichten über Volks-Poesie divergirten, waren hierin einig, daß die Furcht Puttsarken's denn doch übertrieben sey, und daß es mit dem heimlichen Gerichte vollends keinen Halt habe; aber Wiesel nahm das Wort und stand auf: Was ist heutzutag unglaublich? Ist es nicht ein Greuel, wenn man Alles so recht bedenkt, was vor unsern Augen passiert? Wir Buchhändler wissen das am besten zu beurtheilen, wenn wir den Neffekatalog studiren. Ich wünschte, einer schriebe seine Vermuthungen auf, über das Daseyn einer heiligen Behme im Jahre 1832, ich wollte Verräther dazu seyn.

Ziegengeist stand auf, strich sich die Haare nach hinten, machte einen Gang durch's Zimmer, schnupfte stark und machte dann einen Knoten in's Schnupftuch. Er stellte sich vor den Spiegel und sah den Autor des zukünftigen Werkes lange bedeutungsvoll an.

Vergessen wir das Wunderbarste des Wunderbaren das unsere Mauern in sich schließt? fragte Wiesel sich rings umblickend.

Ihr meint die Kurfürsten, die um den Kaiser gehen, an der Lieb-Frauenuhr? fragte Süßlein.

Schnack! — schnob Wiesel — ich meine Kaspar Hauser, diesen Nürnberger Nil, dessen Quelle stets in Dunkel gehüllt bleibt.

Er hatte Recht, den Fündling „Nil“ zu nennen, weil einige Verlagschriften, womit er Deutschland überschwemmt hatte, seine dürre Buchhändlerklasse befruchteten.

Wer löst dieses Räthsel? — fragte Wiesel weiter — und ist es nicht da? Ist es unglaublicher, schrecklicher, romantischer, daß Puttsarken durch drei Spähne zum Gericht geladen wird, als das man Hauser am hellen Mittage im eigenen Hause mit einer Art niederschlägt? Ich glaube sogar, daß Alles dies zusammenhängt.

Puttsarken zitterte laut.

Ja, da ist schlimm rathen. Nichts thun ist das Beste, und Abwarten! — meinte Süßlein, seinen Hut nehmend.

Die andern Freunde stimmten so ziemlich dieser Ansicht bei. Und Wiesel fügte noch hinzu: Da es erwiesen ist, daß Lieschen den Burschen in's Haus zieht und da für Lieschen die Aussicht zu einer Partie sich findet, so ist es das Beste, über Hals und Kopf mit Kaschmann abzuschließen und ihm das Mädchel zu geben. Ein Paar Tausend Gulden herauf oder herunter, darauf darf es in diesem Falle nicht angesehen werden, das ist meine Meinung!

Ja, Gevatter, das wird das Beste seyn! sagten Alle.

Er ist aber nicht hier, sondern zur Zeit in Bamberg — bemerkte Puttsarken.

So muß keine Zeit verloren werden, hinzuschreiben! — sagte Wiesel — Schnell Dinte, Feder und Papier und geschrieben: er möge bald hereilen, wollte er das Mädchel heimführen, weil Ihr — Puttsarken, der Oheim — sonst Anders über ihre Hand disponirtet. Uebrigens laßt von reichlicher Mitgift einige Wörtchen einfließen, und macht es dringend.

Puttsarken schrieb mit zitternder Hand große Buchstaben, eine Art von Klempler-*Fractur*, da er, seit er die Stadtschnitzerei aufgegeben hatte, auch nicht einmal mehr Rechnungen schrieb und ihm die Uebung fehlte.

Aus dem Weinhause ging er zur Post, um den Brief selbst hinzubringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wichtige Entdeckung. (Die Korn-Aernte betreffend.)

Herr Lamy, ehemaliger Friedensrichter in Perisjeux, hat eine Erfahrung von höchster Wichtigkeit bekannt gemacht. Er hatte unter zwei Kirschkäusme Korn gesäet, das man beim Abnehmen der Kirschen mit den Füßen zertreten hatte. Er ließ es daher bereits vierzehn Tage vor der gewöhnlichen Aerntezeit hauen und legte die daraus gebundene Garbe bei Seite. Vierzehn Tage später ward das übrige Korn gehauen und von diesem ließ er nun eine Garbe von gleicher Stärke machen. Beide wurden besonders ausgedroschen. Die grün abgehauene Garbe gab 5 Mezen, die andere 4 $\frac{1}{2}$. Die 5 Mezen wogen 35 Pfund, die 4 $\frac{1}{2}$ nur 27 $\frac{1}{2}$. Jene 35 Pfund gaben 36 $\frac{1}{2}$ Pfund weißes Brod, die 27 $\frac{1}{2}$ nur 26 $\frac{1}{2}$ Pfund Brod der zweiten Sorte. Es scheint daher die größten Vortheile zu gewähren, das Getreide zu hauen, wenn es noch ein wenig grün ist, weil, wie Herr Lamy versichert, das Korn, das noch milcht, weniger Kleie und mehr Mehl enthält, dagegen wenn es trocknet, wird es gar zu hart, gibt daher mehr Kleie und an Masse und Weiße weniger Mehl.

A u f

Er würde vor sich selbst erbeben,
Wollt' er den scharfgeschliffnen Stahl
Des Dolches und des Schwerts einmal
Zum tück'schen Neuchelmord erheben,
Mischt' er im blinkenden Pokal
Ein schleichend Gift zum Saft der Reben;
Doch schamlos niemals er erbebt,
Wenn er, um einen Haß zu stillen,
Mit boshaft giftigen Pasquillen
Die Ruh' des Nächsten untergräbt.

Jokosus Fatalis.

Manchem Lehrer.

(Nach Cordus.)

Lehrt die Philosophie, — das Leben gebrauchen und
sterben!
O, warum machet ihr sie früh nicht den Menschen
bekannt?
Ist der schönere Theil des Lebens verschwunden, so
lehret
Ihr uns Weisheit erst, aber nur leider zu spät.
Carl Halden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Beschluß).

Endlich erschien wieder ein Zugstück: „Die Brigittenau.“ Die Idee dazu ist nicht unglücklich. Das Stück behandelt nämlich drei Perioden der, den Wienern so lieb gewordenen Brigittenau. Die erste Periode zeigt uns die Entstehung derselben und die historische Begebenheit, welche ihr den Namen gab, die zweite ihre Belagerung von den Türken, die dritte endlich einen fröhlichen Brigittentag in der neuesten Zeit. Die Ausführung ist freilich hinter der Idee weit zurückgeblieben, und — sonderbar genug — eben jene Periode, die uns gleichzeitig ist, am wenigsten; allein da Abwechslung in dem Stücke herrscht, der Director dasselbe auch recht schauenswürdig in die Scene gesetzt hat, so hat es bereits 20 nacheinander folgende Vorstellungen erlebt.

Im Leopoldstädtertheater gefiel „Mina oder die Reise nach einem Manne“; es ist eines der bessern Stücke seiner Gattung und wird auch gut gespielt. „Boxen und Rennen“ fiel durch, eben so „Bruder Ordentlich und Bruder Viederlich“; auch eine Parodie von Raupach's „König Enzo“ unter dem Titel: „Enzian und Lucie“, hielt sich nicht. Nur „Omintha und Odiosa“ machte einige volle Häuser.

Am 18. August wird das Josephstädtertheater unter Stöger's Direction wieder geöffnet. Wir wollen sehen, was es bringt.

Aus Leipzig.

Im August 1832.

Manche Leute haben die Gewohnheit, um dem Schmerz einer Trennung von befreundeten Wesen vorzubeugen, oder wenigstens dessen heftigeren Ausbruch zu verhindern, einen förmlichen Abschied zu vermeiden. Sie scheiden darum von ihren Freunden und Bekannten, ehe diese es ahnen können oder zu glauben geneigt sind, und so die Spitze ihres Schmerzes sich in etwas abstumpft. Ein gewissermaßen ähnliches Verhältniß fand bei uns und bei dem sonstigen Hoftheater zu Leipzig Statt. Dieses fand es nicht für gut, einen solennen Abschied von Leipzig und, in so fern wir ein sogenanntes Leipziger Kind sind, von uns zu nehmen, unstreitig, weil dabei einige unangenehm tönende Saiten hätten berührt werden müssen; und wir dagegen waren von den traurigen Zeitumständen so ergriffen, unsere Trauer über das Aufhören eines königlichen Institutes in unserer Vaterstadt war insbesondere so heftig, daß wir, um derselben Worte zu geben, leicht in Aeußerungen hätten ausbrechen können, die der gerechten Milde dieser Blätter zuwider gewesen wären, uns selbst aber bei diesem und jenem Leipziger Patricier in starke Ungunst gesetzt, ja vielleicht irgend wie zum Nachtheil gereicht haben würden. So kam es denn — nicht allein aus unserer Nachlässigkeit —, daß wir über den Schluß des königlich sächsischen Hoftheaters zu Leipzig lieber schwiegen und uns nur mit der stillen Freude begnügten, von fremder Hand und in fremden Blättern die Leistungen der Hofbühne zu Leipzig vor und bei ihrem

Schlusse gewürdigt, und, wie sie es verdienten, gerühmt zu sehen. Von uns genüge ihr hier nach drei Monaten der Nachruf und das Zeugniß, daß sie während der Zeit ihrer Wirksamkeit Großartiges zu entfalten strebte, keinerlei Anstrengungen und Aufopferungen scheute, aber in unvermutheten Kampf gerieth mit Vorurtheil, Mißtrauen, Scheelsucht, Theilnahmslosigkeit, Undank, offener und heimlicher Feindschaft, dadurch, so wie durch ungünstige Zeitereignisse und den Verarmungszustand Leipzigs, welche heillose Hemmung des Handels und andere Uebelstände herbeigeführt haben, in ihrem Fortschritte zur möglichsten Vollkommenheit aufgehalten wurde, endlich aber, sich stolz der Fortsetzung jedes Kampfes überhebend, noch ein Mal ihre Kraft sammelnd, um zu zeigen, was es unter anderen Umständen hätte leisten können, und mit der Würde und mit dem Glanze, die einer königlichen Anstalt ziemt, hervortretend sich selbst auflösete. Die ersten und die letzten Leistungen der Hofbühne zu Leipzig werden uns immer unvergesslich bleiben und überhaupt wird uns keine Lage hindern, an deren Aufhören mit Wehmuth zu denken. Der letzte Mal dieses Jahres, als Scheidetag einer Hoftheater-Direction aus unserer Mitte, wird für uns immer ein Tag bleiben, wo Gefühle der Trauer und Bitterkeit sich um desto mehr in uns mit einander verschmelzen, je mehr es uns vor vielen Andern vergönnt war, die waltenden Verhältnisse kennen zu lernen und je mehr wir uns zu einem richtigen Urtheile darüber befähigt wissen.

Nun, eine traurige Erfahrung mehr oder weniger, ein trauriger Tag für den Einzelnen mehr oder weniger, was macht das aus, und was bekümmert sich darum die große und träge, die gefühllosere oder nicht fühlen wollende, die urtheilunfähige oder verblendete Menge? Sie ist der Sklave des Augenblicks: sie lacht, so bald ihr etwas Lächerliches, sie weint, so bald ihr etwas Weimerliches begegnet, ohne Prüfung, ob das, was ihr lächerlich scheint, wirklich des Lachens, und das, wobei sich ihre Augen mit Thränen füllen, wirklich des Weinens werth ist, sie kann heute über einen verlorenen König schluchzen und sich morgen bei der Huldigung eines neugewählten in Freude und Jubel ausschütten; sie ist ein Instrument, das den Ton von sich gibt, welchen man hineinbläst: sie tadelt und lobt, verspottet und rühmt, wie es bald dem Meide, bald der Gunst, bald der Feindschaft und bald der Freundschaft, bald der einen und bald der andern Leidenschaft, die sich hörbar genug machen kann, beliebt; sie ist die Wasserfläche, die sich bei jedem Lüftchen kräuselt und die Farben des bald heiteren, bald trüben Himmelsgewölbes zurückspiegelt und dabei doch manche unheimliche Tiefe hegt: ihre Gunst ist leicht erworben und leicht verloren, je nachdem es dem Spiele des Zufalls, der Verhältnisse und der Launen einiger Klugen gefällt.

Daraus vorzüglich ist es zu erklären, warum das Aufhören eines Hoftheaters in Leipzig fast gar keinen Eindruck machte, warum man sich über diesen Unfall mit einer gewissen Apathie hinwegsetzte und, wenn es hoch kam, bedauerte, daß es nun in drei Monaten kein Theater geben werde und daß dieser und jener beliebte Schauspieler von uns scheiden müsse.

(Die Fortsetzung folgt.)